

Lorchelvergiftung.

Von Dr. Ludwig Welsmann, Arzt, Pelkum b. Hamm
(Westfalen).

Am Sonntag, den 22. April 1934, wurden in der Nähe von Stolp in Pommern Lorcheln gepflückt. Hiervon aß die in Stolp wohnende Familie Sch. Die Pilze wurden gekocht, das Kochwasser wurde weggegossen, die Pilze am Dienstag, nach 2 Tagen (man hatte sie versehentlich bei Verwandten liegen lassen und mit der Post nachgeschickt), gegessen. Von dem Gericht aßen zu Mittag die Eltern, die zwölfjährige Tochter und die vierjährige Tochter eine gute Portion. Auch zum Abendessen aßen alle vier nochmals davon, die vierjährige Tochter etwa 5—6 Eßlöffel. In der folgenden Nacht gegen 2 Uhr traten bei den Eltern und dem vierjährigen Kinde Durchfälle, Übelkeit auf, bei dem Kinde auch Erbrechen. Die älteste, zwölfjährige Tochter, die dieselbe Menge von Lorcheln verzehrt hatte, blieb völlig verschont. Das vierjährige Kind wurde am Morgen des 26. April 1934 dem städtischen Krankenhaus in Stolp überwiesen. Das Kind war benommen, der Puls kaum fühlbar, die Atmung oberflächlich. Es wurde ein Aderlaß gemacht, Tutofusin intravenös gegeben, außerdem Herzmittel. Das Kind erholte sich etwas, verfiel in der nächsten Nacht wieder und starb am 27. April 1934 morgens 1 Uhr unter den Zeichen der Herzschwäche. Eine Sektion wurde nicht gemacht. Gelbsucht bestand nicht. Die Leber war etwas vergrößert. Eine Leberschädigung wurde nicht beobachtet.

Der genau beobachtete Fall läßt manche Rückschlüsse zu. Ich verweise zunächst auf meine Arbeit: Über die Giftigkeit der Frühjahrs-Lorchel. Zeitschrift für Pilzkunde 1931, Heft 1. Wie bekannt, geht die giftige Helvellasäure in das Kochwasser über. Die Lorcheln können also von diesem Gift durch Kochen und Weggießen des Kochwassers befreit werden. Das ist in unserem Falle geschehen. Weiter wurde bei dem verstorbenen Kinde keine Gelbsucht und keine Leberschädigung beobachtet. Das Kind starb unter den Erscheinungen der Herzschwäche, genau so, wie wir es bei den Todesfällen an Knollenblätterpilzvergiftungen beobachten. Wir haben es also in unserem Falle mit einem Lorchelgift zu tun, das hitzebeständig ist, nicht in das Kochwasser übergeht, keine Leberschädigung hervorruft und in erster Linie als ein Gefäß- und Herzgift zu bezeichnen ist. Der Tod durch Herzschwäche ist wohl als eine Lähmung des Vasomotorenzentrums anzusehen. Ich habe in meiner früheren Arbeit das verhältnismäßig selten beobachtete Lorchelgift als ein den bakteriellen Toxinen nahestehendes, ähnlich dem Knollenblätterpilzgift, bezeichnet.

Von den vier Personen, die die Lorcheln gegessen hatten, erkrankten die Eltern leicht, die vierjährige Tochter starb, die zwölfjährige Tochter, die die gleiche Portion verzehrt hatte, blieb völlig verschont. Sie ist also vollständig immun gegen das Lorchelgift. Die Immunität der einzelnen Familienmitglieder kann demnach eine völlig verschiedene sein. Umgekehrt aber müssen wir sagen, daß die Immunität eines Menschen gegen

das Lorchelgift kein Beweis dafür ist, daß auch seine nächsten Angehörigen giftfest sind. Das mögen sich die gesagt sein lassen, die selbst in der glücklichen Lage sind, Lorcheln ohne Schaden verzehren zu können.

Über die Giftigkeit der Lorcheln sollte man eigentlich kein Wort mehr zu verlieren brauchen. Die Deutsche Gesellschaft für Pilzkunde hat mit Nachdruck stets hierauf hingewiesen, nicht immer mit Erfolg. Erfreulich ist, daß vor kurzem Prof. Dr. Ludwig Heim, Erlangen, in einer Übersicht: Lorcheln, Knollenblätter-, Fliegenpilze und einige andere Wulstlinge (Jahreskurse für ärztliche Fortbildung, J. F. Lehmanns Verlag, März 1934) die Lorchel als das bezeichnet, was sie ist, als gefährlichen Giftpilz. Und ich will hier noch einmal wiederholen, was ich schon früher mehrmals gesagt habe: Wer die Lorchel auch weiter noch essen will, mag es tun — auf eigene Verantwortung.

Ein Pilz mit „Gloriole“.

Von W. Villinger, Offenbach a. M.

Mit Tafel 14.

Der eifrig suchende Pilzfreund findet immer wieder mal etwas Neues, noch nicht Dagewesenes. Er erlebt fast jedes Jahr irgendeine Überraschung, eine ungeahnte Möglichkeit. Unsere bestgeleitete, populäre Zeitschrift bietet ja in fast jedem Heft solche interessanten Fälle dar.

Bei einer Wanderung am 20. Oktober 1930 bemerkte ich auf einem Polster von Sternmoos schon aus einiger Entfernung eine Anzahl gelblich-brauner Pilze, deren Hüte mit einem sonderbaren hellen Scheine wie mit einem Glorienschein umgeben waren. Neugierig ging ich näher und bückte mich zu den seltsamen Pilzen nieder. Was sah ich? Die Hüte waren über und über mit weißen Härchen besetzt, die steif wie die Stecknadeln auf einem Nadelkissen nach allen Seiten starrten. Sie waren etwa 10—15 mm lang, nach der Spitze verjüngt und trugen kleine, weiße, einige auch schwarze Knöpfchen. Da waren es doch wohl keine Härchen?

Mein Begleiter, H. Konservator Zilch, machte eine photographische Aufnahme der Pilze, und ich nahm einige zur Untersuchung mit. Unterm Mikroskop entdeckte ich dann, daß die Knöpfchen zahlreiche Sporen enthielten; es waren also Sporangien. Die Sporen waren breit spindelig und auffallend groß, zumal im Verhältnis zu dem winzigen Sporangium; sie waren 34—48 μ lang und 16—20 μ breit. Über solch große Sporen in dem kleinen Behälter muß man sich noch mehr wundern, wenn man bedenkt, daß unsere großen Röhrlinge, Steinpilz, Rothhäubchen, Birkenpilz, Satanas Sporen von nur 12—14—18 μ Länge haben, also fast nur ein Drittel!

Auf Grund der übergroßen Sporen konnte ich nun die feinen Pilzchen — denn das sind die weißen Härchen — bald bestimmen als *Mucor macrocarpus* (Corda), was auf deutsch bedeutet: der großsamige oder großsporige Kopfschimmel. Die Sporen dieses Schimmelpilzes befallen andere Pilze und entwickeln in deren Hüten ihr Mycel. Daraus wachsen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für Pilzkunde](#)

Jahr/Year: 1934

Band/Volume: [13_1934](#)

Autor(en)/Author(s): Welsmann Ludwig

Artikel/Article: [Lorchelvergiftung 119-120](#)